

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Oktober 2007

Besuch in der Stasi-Unterlagenbehörde



Archiv der Zentralstelle - Bildnachweis: BStU

Am 22. August 2007 trafen sich etwa 15 Zeitzeugen unter der Verantwortung von Frau Geffers im Hause der Beauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der Deutschen Demokratischen Republik in Berlin-Lichtenberg. Die Herren Jetzel vom Archiv und der Bildungsbeauftragte Dr. Janowitz berichteten von der Übernahme der Stasi-Zentrale durch die Bürgerbewegung im Dezember 1989 und im Januar 1990.

Ein ganz erheblicher Teil der von der Stasi angelegten Akten konnte dabei übernommen werden. Wie andere Aktenbestände in amerikanischen Besitz gelangen konnten, ist unbekannt. Die Akten werden jetzt nach Maßgabe eines Gesetzes des deutschen Bundestages verwaltet. Es ist einmalig, dass Akten einer Geheimpolizei allen Bürgern zugänglich gemacht werden. In den anderen Ostblockstaaten blieben auch nach dem Umschwung diese Akten im Gewahrsam der jeweiligen Geheimpolizeien. Die Ordnung der Aktenbestände war so ausgeklügelt, dass die Auskünfte an interessierte Bürger nur mit Hilfe ehemaliger Mitarbeiter jener Behörde gegeben werden konnte. Aus welchen Gründen auch immer, waren genügend ehemalige Mitarbeiter der Stasi zur Zusammenarbeit bereit, obgleich sie wohl dafür in ihrem alten Kollegenkreis verfeimt wurden. Zur Haltung der damaligen Stasi-Leute gibt es einen Film mit dem Interview eines vormals ranghohen Offiziers, den sich viele von uns in der nächsten Zeit gern einmal ansehen wollen. Erkenntnisse über 3 Mio. Bürger der DDR und 1,5 Mio. Bundesbürger wurden dort gesammelt. Insgesamt wurden bisher 6,5 Mio. Auskunftsersuchen bearbeitet. Davon sind

etwa 3,7 Mio. Anfragen von Arbeitgebern, Behörden und Parlamenten. Auch bei positiven Auskünften seien aber etwa 60 % doch eingestellt worden – allerdings bestanden keine Chancen, wenn der Bewerber falsche Angaben gemacht hatte. Noch liegen 16.000 Säcke mit zerrissenen Altakten herum. Da aber immer noch neue Aktenbestände erschlossen werden, kann es durchaus sinnvoll sein, auch Wiederholungsanträge zu stellen.

Inhalt

Stasi-Unterlagenbehörde	1
Von Langemarck nach Stalingrad	2
Workshop „Gedenkstättenarbeit und oral history“	3
ZZB eingetragene Marke	5
Veranstaltung Freie Universität	6
15 Jahre Kreativhaus	6
Filmpremiere	7
Suchmeldungen	7
Veranstaltung der ZZB	8
Veranstaltungshinweise	8
Impressum	8

Unsere Fragen wurden prägnant beantwortet. Die Behörde greift für ihre Bildungsarbeit mit Schülern und Lehrern und anderen Interessierten gern auf Zeitzeugen zurück. Es deutete sich die Bereitschaft zu einer intensiven Zusammenarbeit mit unseren Zeitzeugen an. Allerdings legt man dabei keinen Wert auf Zeitzeugen, die sich z. B. in der Initiativegemeinschaft ehemaliger Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit gesammelt haben zur Durchsetzung ihrer Forderungen auf gleichberechtigte Versorgung mit dem öffentlichen Dienst der Bundesrepublik und entsprechend ihrer beruflichen Qualifikation.

Die unglückliche aktuelle Debatte um die Aktenfunde zum Schießbefehl wurde zwar angesprochen, sie beherrschte aber zum Glück nicht das gesamte Gespräch. Ursprünglich hatte man gehofft, nach etwa 10 Jahren die besonderen Aufgaben erledigt zu haben. Es wird aber wohl doch noch eine Weile dauern.

Es war ein gelungener Nachmittag mit vielen neuen Erkenntnissen.

Walter Sylten (Zeitzeuge)

Von Langemarck nach Stalingrad

Geschichte und Mythos einer Schlacht des Ersten Weltkriegs

Ganz oben an der Quaderwand, dicht unter der Decke, dröhnen die Verse: „Ihr heiligen grauen Reihen / geht unter Wolken des Ruhms / und tragt die blutigen Weihen / heimlichen Königiums!“ Das Zitat des Schriftstellers Walter Flex (1887–1917) schmückt die ›Langemarckhalle‹ im Glockenturm des Berliner Olympiageländes. 1936 errichtet, diente der zugige Pseudo-Tempel aus Kalkstein und Beton dem ›Dritten Reich‹ als Kultstätte für eine der düstersten deutschen Geschichtserzählungen des 20. Jahrhunderts: den Mythos vom Selbstopfer der Jugend für die Nation, dargebracht von den Kriegsfreiwilligen des Jahres 1914 auf dem Schlachtfeld von Langemarck.

Am 10. November 1914, der Erste Weltkrieg ist drei Monate alt, greifen deutsche Truppen im Westen Belgiens britische Stellungen an.



Alter Kupferkessel im Archiv der Zentralstelle - Bildnachweis: BStU

Die Deutschen – das sind unerfahrene, hastig ausgebildete Einheiten. Viele haben sich in der sommerlichen Euphorie des Kriegsbeginns freiwillig an die Front gemeldet. Jetzt ist es Herbst, Regen hat den Boden aufgeweicht. Mit 30 Kilogramm Ausrüstung am Körper stolpern die Stürmenden durch den Schlamm, ohne Deckung direkt auf die britischen Linien zu. Von dort feuern Maschinengewehre, bedient von kampferprobten Berufssoldaten. Der Angriff, chancenlos von Anfang an, bricht zusammen. Als es dunkel wird, sind 2000 deutsche Soldaten gefallen.

Was die Bevölkerung in der Heimat über die Kämpfe vom 10. November erfahren soll, bestimmt die deutsche Oberste Heeresleitung (OHL) am nächsten Tag in einer Pressemitteilung: »Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesänge ›Deutschland, Deutschland über alles‹ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie.« Das ist bewusst irreführend formuliert. Aber fast jede deutsche Zeitung bringt die Meldung auf der Titelseite, und weil sie der Öffentlichkeit gibt, wonach sie verlangt – Heldenverehrung und Siegesnachrichten –, hat die Propaganda Erfolg. Das Bild der jungen Freiwilligen, die singend auf Maschinengewehre losstürmen, setzt sich im kollektiven Gedächtnis fest. Der Mythos Langemarck ist geboren.

Geschichtsmysmen tragen Erinnerungen an historische Tatsachen in sich, aber sie bleiben den Tatsachen nicht treu. Der Mythos liebt das erregende Historienbild, die klare Unterscheidung von Gut und Böse.

Er legt aus, was geschehen ist, spricht Gefühle an und gibt der Vergangenheit einen Sinn, der vor den Bedürfnissen der Gegenwart bestehen kann: Der deutsche Langemarck-Mythos deutete ein militärisches Desaster in einen moralischen Sieg um und übertönte die Trauer angesichts des Massensterbens, indem er die Idee eines ›freudigen‹ Selbstopfers feierte. Das machte ihn nach dem Ersten Weltkrieg so populär. Kritik und Zweifel, die sich aus realer Kriegserfahrung speisten – hatten die schwer bepackten Soldaten bei ihrem Angriff überhaupt noch Kraft zum Singen gehabt? – waren dabei nicht willkommen. Die wichtigste Funktion eines Geschichtsmythos zielt gerade auf das Gegenteil: denen, die an ihn glauben, die Auseinandersetzung mit einer unliebsamen Wirklichkeit zu ersparen.

Bis zum Ende der Weimarer Republik entstanden feste Rituale, die das Sterben der ›jungen Regimenter‹ von 1914 beschworen, etwa die jährlichen Langemarck-Gedenkfeiern an den Universitäten. Hatte vor 1933 vor allem das Bildungsbürgertum den Mythos gepflegt, brachten ihn danach die Nationalsozialisten unter ihre Kontrolle. Die NS-Propaganda stellte den Anteil der Arbeiter, Handwerker und Bauern an den Freiwilligen von Langemarck heraus – ursprünglich hatten Gymnasiasten und Studenten das mythische Bild beherrscht. Zahllose ›Langemarck-Singspiele‹ und -Aufmärsche, dazu die Indoktrination in Hitlerjugend und Schulunterricht steckten eine neue Generation von Jugendlichen mit der Begeisterung für den Tod auf dem Schlachtfeld an: »Zwischen Langemarck und Stalingrad lag nur eine Mathematikstunde«, schrieb Wolfgang Borchert, Autor des Theaterstücks »Draußen vor der Tür«, im Jahr 1947. Da war die nächste Menschenschlächterei noch kaum vorüber, und diesmal ließ sich die deutsche Niederlage nicht mehr im Nachhinein zum moralischen Sieg verklären – zu tief war die Ideologie diskreditiert, die den Krieg gefeiert und in den Holocaust geführt hatte.

Mythen können erlöschen, wenn die Realität sie schmerzlich widerlegt. In der Berliner Langemarckhalle gehen die heutigen Besucher herum wie in einer antiken Ruine. Die Architektur wirkt noch immer bedrohlich, aber der Kult, für den sie die Kulisse war, muss in einer eigenen Ausstellung erläutert werden. Aus sich selbst heraus ist hier nichts mehr verständlich: ›Langemarck‹, der Mythos einer Jugend, die unter dem Gesang des Deutsch-

landlieds ihr Leben auf dem Schlachtfeld opferte, hat den Zweiten Weltkrieg nicht überdauert.

Dr. Götz Hartmann (Historiker)

Workshop „Gedenkstättenarbeit und oral history“

Vom 14. bis 15.09.2007 fand im ver.di Bildungs- und Begegnungszentrum Clara Sahlberg der Workshop "Gedenkstättenarbeit und oral history" - Arbeit mit Zeitzeugen in Gedenkstätten und in der politischen Bildungsarbeit" statt.

Dieser Workshop wurde bereits zum zehnten Mal von der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in Kooperation mit der Vereinigung "Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V." organisiert. Frau Geffers, die wegen ihres Urlaubs leider nicht an der Tagung teilnehmen konnte, bat mich, für den ZZBrief von der Tagung zu berichten, was ich hiermit gerne tun werde. Allerdings wird dies weniger ein klassischer Tagungsbericht werden, ein solcher wird mit Sicherheit auch von der Tagungsleitung verfasst und veröffentlicht werden, vielmehr möchte ich ihnen gerne meine persönliche Erkenntnis von dieser Tagung vermitteln.

Leider führte zunächst einmal eine Krankheitswelle unter den eingeladenen Referenten dazu, dass viele im Programm angekündigte Fragen nicht bearbeitet werden konnten, wie zum Beispiel die für mich spannende Frage nach dem Umgang mit Täterbiographien. Andere Vorträge ließen den konkreten Zusammenhang mit der Zeitzeugenarbeit vermissen. So hielt Prof. Dr. Wolfgang Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, einen einleitenden Vortrag zur Bewertung des Verhaltens von Mitläufern, Zuschauern und Tätern vor - und vor allem nach 1945. Dabei skizzierte er kurz und allgemein mögliche Reaktions- und Verhaltensmuster in der deutschen Bevölkerung, von dem oft gehörten "Wir haben nichts gewusst" bis hin zu weiteren Abwehr- und Trotzreaktionen. Im Folgenden wandte er sich deutlich gegen jede Form der Relativierung des Nationalsozialismus. Obwohl spannend, erschien mir der Vortrag zu weit vom eigentlichen Thema Zeitzeugenarbeit entfernt. Dies traf auch auf den zweiten Vortrag zu, in dem Cornelia Liebold von der Gedenkstätte Bautzen über die Akzeptanz der Gedenkstätte in Bautzen

sprach und ein Schülerprojekt vorstellte, in dem jedoch Zeitzeugenarbeit keine herausgehobene Rolle spielte.

Das Nachmittagsprogramm bestand aus einem Besuch in der Gedenkstätte Potsdam Lindenstraße. Hier stellte eine Lehrerin ihre Erfahrungen beim Einsatz von Zeitzeugen in einem Schülerprojekt vor, bei dem die Schüler mehrere Interviews mit ehemaligen politischen Häftlingen der DDR führten und ihre Ergebnisse u.a. mit einem Film dokumentierten. Während ihrer Schilderung setzte schließlich mein persönlicher Erkenntnisprozess ein und wurde durch die Programmpunkte des nächsten Tages noch verstärkt. Obwohl mit Sicherheit nicht intendiert oder bewusst, erschienen die Zeitzeugen in der Darstellung durch die Lehrerin quasi als Statisten in der Arbeit mit den Schülern, denen Interviewtechniken, Formen des Erinnerns und Quellenkritik nahe gebracht werden sollten. Eine Teilnehmerin bemerkte zurecht, dass das Zeitzeugengespräch hier seines ja zu allererst kommunikativen Charakters beraubt werde.

Seitdem ich im März diesen Jahres zur ZZB gekommen bin, habe ich einige von Ihnen bereits persönlich kennen gelernt und auch zu verschiedenen Zeitzeugengesprächen begleiten dürfen, das heißt ich war seit dem immer auf der Seite der Zeitzeugen. So ist es gekommen, dass ich durch die ausnahmslos angenehme Atmosphäre bisher noch gar keinen richtigen Zusammenhang zwischen Ihnen und dem berühmten Zeitzeugen in methodischen Anleitungen zu Zeitzeugeninterviews hergestellt habe. Sie, jeder einzelne für sich, ist in seiner Rolle als Zeitzeuge eine historische Quelle und damit auch einer wissenschaftlichen Quellenkritik unterworfen. Das heißt, das, was sie mir als Historikerin zu einem bestimmten Thema nach bestem Wissen und Gewissen erzählen, muss von mir zunächst in Frage gestellt werden, mit anderen Aussagen abgeglichen, eventuell relativiert, wenn nicht gar verworfen werden. Wenn sie eine Schulklasse der oberen Stufe verlassen, so wird dies, wenn der Lehrer seine Aufgabe ernst nimmt, ebenfalls im Klassenverband geschehen. Sie als Zeitzeuge werden zur Quelle und damit im schlimmsten Fall mehr Objekt als Subjekt. Allein der Sprachgebrauch von "dem Zeitzeugen", bei dem überlegt sein will, was man fragt, wie man fragt, wie man unterbricht, wenn das Erzählte vom eigentlichen Thema abweicht, dies alles bringt automatisch und ohne böse

Absicht eine gewisse Entpersonalisierung mit sich.

Dieses Thema beschäftigte mich während des Workshops auch weiterhin, denn Entpersonalisierung kann nicht nur durch eine gut gemeinte wissenschaftliche Herangehensweise an die oral history hervorgerufen werden. Vor wenigen Wochen lief in den Kinos der Film "Am Ende kommen Touristen" von Robert Thalheim an, der einen weiteren Programmpunkt des Workshops darstellte. Der Film handelt von einem jungen Deutschen, der seinen Zivildienst bei Aktion Sühnezeichen in der Jugend- und Begegnungsstätte Auschwitz leistet. Hier bekommt er die Aufgabe, sich um Herrn Krzeminski zu kümmern, der als ehemaliger Häftling von der Begegnungsstätte als Zeitzeuge eingesetzt wird. Herr Krzeminski erscheint im Film als mehrfaches Opfer. Zum einen als Opfer der NS-Terrors, als Opfer dieser traumatischen Erfahrung, zum anderen wird er aber auch als Zeitzeuge Opfer durch die Behandlung, die er durch an seiner Geschichte völlig uninteressierte, schlecht vorbereitete Gruppen erfährt. Er und seine Geschichte werden für politische und wirtschaftliche Interessen instrumentalisiert. Im Film gipfelt dies in einer bloßen Fleischbeschau, bei der die Schüler "enttäuscht" darüber sind, dass die tätowierte Häftlingsnummer nur noch schwach zu sehen sei. Obwohl Christoph Heubner vom Internationalen Auschwitz-Komitee diese sehr zugespitzte Darstellung nicht durch eigene Erfahrungen mit Gruppen in der Zeitzeugenarbeit unterstreichen konnte, trifft der Regisseur hier meines Erachtens dennoch einen wunden Punkt der Arbeit mit Zeitzeugen. Es wäre interessant zu erfahren, wie der Film, der mir zwar nicht in jeder Hinsicht gelungen, aber dennoch empfehlenswert scheint, auf Sie als Zeitzeugen wirkt.

Zusammenfassend ziehe ich aus dieser Tagung die Erkenntnis, dass auch in Fachkreisen ein gewisses Defizit zu bestehen scheint, die umfassenden Möglichkeiten eines Zeitzeugengesprächs, gemeint sind hier vor allem Gespräche mit Schülergruppen, zu erfassen. Die zur Zeit vorherrschenden Ziele eines Zeitzeugengesprächs scheinen vor allem im Erkenntnisgewinn und dem Erlernen von Interviewtechniken und Quellenkritik bei den "Interviewern", also Schülern zu bestehen, während der kommunikative Prozess, und der, gerade für die ZZB wichtige Gedanken vom Austausch zwischen den Generationen vernachlässigt wird.

Der Zeitzeuge wird hier kaum als aktiver und individueller Gesprächspartner begriffen, der selbst auch mit neuen Erkenntnissen und Erfahrungen aus einem Gespräch hinaus geht. Hier liegt für mich eine wichtige Aufgabe für die ZZB, für die gedankliche Erweiterung der Möglichkeiten eines Zeitzeugengesprächs zu werben. Ein Vorschlag für die Tagung im nächsten Jahr lautet daher, dass die ZZB auch durch einen aktiven Zeitzeugen vertreten wird, der die Möglichkeit hat, die Diskussion durch Beiträge "von der anderen Seite" zu bereichern

Lisa Kohl (Historikerin)

Wie die ZZB eine eingetragene Marke wurde

Vor einiger Zeit, als die ZZB größere Bedeutung bekam und auch in den Medien verstärkt wahrgenommen wurde, ist uns Mitarbeitern der Gedanke gekommen, dass es leicht möglich wäre, den Namen „Zeitzeugenbörse“ zu missbrauchen. Wir wollten verhindern, dass Leute oder Institutionen im Namen der ZZB Dinge unternehmen oder Geschäfte tätigen, die mit uns nichts zu tun haben. Aus diesem Grund dachten wir über einen Markenschutz beim Patentamt nach. Da diese Problematik juristischer Natur ist und somit in meinen Aufgabenbereich fällt, nahm ich mich dieser Sache an.

Es bestehen zwei Möglichkeiten des Markenschutzes. Zum einen kann man eine Marke als Wortmarke anmelden. Dabei wird lediglich der Name geschützt. Es besteht aber auch die Möglichkeit, eine Bildmarke anzumelden. In diesem Fall wird außer dem Namen noch eine grafische Wiedergabe des Namens geschützt. Gerade zu der Zeit wurde vom Lette-Verein ein Logo für die ZZB entworfen. Um die Möglichkeit des Bildmarkenschutzes zu nutzen, warteten wir diesen Prozess ab. Wir wollten unseren Namen auch mit dem neuem Design schützen lassen.

Eine Markenmeldung beim Patent- und Markenamt ist nicht unkompliziert. Die jeweiligen Marken werden verschiedenen Klassen zugeordnet, innerhalb derer der Schutz besteht. Als Antragsteller muss man diese Klassen auflisten, die jeweils unterschiedliche Themenbereiche beinhalten. Um den Antrag beim Patent- und Markenamt richtig zu stellen, holte ich mir Hilfe bei meiner Freundin

Britta Blahnik, die sich auf Marken- und Urheberrecht spezialisiert hat und sich beruflich damit beschäftigt. Für sie war es wichtig, soviel wie möglich über die ZZB zu wissen, damit sie die Tätigkeiten unseres Vereins in die jeweiligen Klassen einordnen kann. Ausgestattet mit diversen Druckerzeugnissen der ZZB nahm sie die Klassifizierung vor und bereitete den Antrag zum Einreichen vor. Ein Patentanwalt berechnet für die gleiche Tätigkeit ca. 200,- EUR. Dieses Geld konnte die ZZB durch ihre Unterstützung sparen.

Nach der obligatorischen Gebührenzahlung an das Patent- und Markenamt und einigen Monaten Wartezeit wurde unser Antrag bewilligt. Die ZZB ist jetzt eine eingetragene Bildmarke. Niemand kann nun ungestraft den Namen und das Logo der Zeitzeugenbörse für seine eigenen, von uns nicht autorisierten Zwecke nutzen. Dafür noch einmal ganz herzlichen Dank an Britta Blahnik! Sie hat sich zudem bereit erklärt, der ZZB auch in Zukunft zur Verfügung stehen, wenn es darum gehen sollte, den Missbrauch unserer Marke aufzuspüren.

Dunja Schumann (Juristin)



Veranstaltung in der Freien Universität

Am 27.08.2007 waren Frau Aselmeier und Frau Siebner an der Freien Universität eingeladen, um mit ausländischen Studenten und Studentinnen über ihre Erfahrungen als sogenannte "Halbjüdinnen" in der NS-Zeit zu sprechen. Das Treffen fand im Rahmen des Sommersprachkurses "Berlin pur: Sprache lernen - Landeskunde erleben" statt und wurde von Frau Erika Hayes organisiert.

Das Zeitzeugengespräch mit Frau Aselmeier und Frau Siebner gehörte dabei zum Pflichtprogramm für die Studierenden, wie auch das am nächsten Tag folgende Gespräch mit Freya Klier über die DDR-Zeit. Sowohl Frau Aselmeier als auch Frau Siebner sorgten jedoch dafür, dass das Gespräch für die Teilnehmer keineswegs zur reinen Pflichtübung wurde, vielmehr zeigten die gespannten Gesichter, dass die beiden Zeitzeuginnen in kurzer Zeit die volle Aufmerksamkeit der Studenten gewannen.

Einleitend nutzte Frau Aselmeier das Buch "Jeder Tag ein Gedenktag" von Simon Wiesenthal und las den Studenten die Passage zum 27.8. vor. Wiesenthal hat in diesem Buch judenfeindliche Verordnungen und Aktionen von der Antike bis zur Neuzeit gesammelt und diese, so möglich, den einzelnen Tagen des Jahres zugeordnet. So entstand ein erschreckendes und trauriges Kalendarium, welches die Kontinuität antijüdischer Aktionen aufzeigt und es Frau Aselmeier möglich machte, die lange Geschichte von Antijudaismus und Antisemitismus für die Studenten deutlich zu machen.

Anschließend begann Frau Siebner mit der Schilderung ihrer Kindheit und Jugend, erzählte anschaulich von der Verhaftung ihres jüdischen Vaters und der erzwungenen Scheidung ihrer Eltern, die es dem Vater schließlich ermöglichte nach Shanghai auszuwandern. Sie berichtete von den täglichen Demütigungen durch Mitschülerinnen und Nachbarn, aber auch von der Hilfe und Unterstützung, die sie und ihre Mutter von einigen Wenigen erfahren haben. Im Wechsel begann dann Frau Aselmeier von ihrer Odyssee während des NS zu berichten. Sie schilderte ihren Leidensweg nach der Verhaftung der Mutter, die versucht hatte, den Behörden einen "arischen" Vater der Tochter zu präsentieren, schließlich aber denunziert wurde. Nachdem sie von der Familie der Mutter keine Hilfe erfuhr, landete sie in verschiedenen Heimen und Pflegefamilien. Frau Aselmeier

gelang es dabei durch ihre sehr gefühlvolle Darstellung sehr gut, den Zuhörern ihre Ängste über die stets ungewisse Zukunft zu vermitteln.

Für beide Zeitzeuginnen war es wichtig, den jungen Menschen eine Botschaft mit auf dem Weg zu geben, eine Art Leitwort, das sie selber aus ihrer eigenen Geschichte gelernt haben. Für Frau Siebner, die sich nach dem Krieg ihren großen Traum als Bibliothekarin zu arbeiten verwirklichen konnte, obwohl diese Vorstellung, als sie sich in einer Fabrik versteckt hielt, undenkbar schien, war es die Empfehlung an die Studenten, eine Vision von sich selber zu haben. Diese könne auch in schlimmen Zeiten trösten und über Ängste hinweg helfen. Frau Aselmeier appellierte an die Studenten: "Lernen Sie, nein zu sagen!" Sie selber, erklärte sie, habe gelernt, alles zu hinterfragen. Eine Aufforderung beantworte sie zunächst einmal mit einer Frage: "Warum?" Dies wünsche sie sich auch von den Studenten, damit sich in der Zukunft diese Vergangenheit nicht wiederhole, ob in Deutschland oder den Heimatländern der Studenten.

Anzumerken wäre, dass eine Moderation des Gesprächs von Vorteil gewesen wäre. Dies scheint mir bei einer Veranstaltung mit zwei Personen auf dem Podium unabdingbar, um ein Durcheinander zu verhindern, welches sich, wenn man kein völlig einstudiertes und abgesprochenes Programm "abspult", fast zwangsläufig ergeben muss. Größter Schwachpunkt aber war, dass kaum Zeit für Fragen der Teilnehmer und eine mögliche Diskussion blieb. Gerade bei Zuhörern mit Sprachschwierigkeiten hätte hier ein längerer Zeitraum für die Überwindung der üblichen anfänglichen Scheu gegeben werden müssen.

Die sehr engagierte und lebendige Erzählweise der beiden Zeitzeuginnen machten dieses Zeitzeugengespräch jedoch zu einer gelungenen Veranstaltung und so spricht alles dafür, dass die Zusammenarbeit mit der Freien Universität im nächsten Jahr fortgesetzt wird.

Lisa Kohl (Historikerin)

Fuffz`n jebbe Jahre - Jeburtstag des KREATIVHAUS

Am 14. September 2007 feierte das „Kreativhaus“ auf der Fischerinsel in Berlin-Mitte das

15jährige Jubiläum seines Bestehens. Diese intergenerative Spiel-, Kultur- und Begegnungsstätte hat außerordentlich vielfältige und gern angenommene Angebote für Menschen im Zentrum Berlins. Wo früher der durch kleine Häuser am Ufer der Spree heimisch wirkende Fischerkiez stand, ragen heute nach Kriegszerstörung und Nachkriegsabriss neu gebaute Beton- und Plattenbauten in den Himmel. Für deren Bewohner jeder Altersstufe bietet der einladende Flachbau des Kreativhauses mit seinen klug und schön gestalteten Räumlichkeiten einen Ort der Identifikation und Gemeinschaft.



Frau Zech im Stand der ZeitZeugenBörse

Zum Jubiläumsfest war auch die Zeitzeugenbörse eingeladen. Neben einem Infostand, der von Frau Zech und Frau Schumann betreut wurde, fand eine Gesprächsrunde mit Zeitzeugen zum Thema „Erntedankfest – Riten in Vergangenheit und Gegenwart“ statt. Unter der sachkundigen Moderation von Herrn Axel Klappoth und der einfühlsamen Begleitung durch die Kreativhausmitarbeiterin Frau Thea Blohm kamen die Zeitzeugen Frau Blankenfeld und ich mit den etwa 15 Gesprächsteilnehmern in ein intensives und lebhaftes Gespräch. Neben der Darstellung traditioneller und moderner Riten in Erntedankgottesdiensten kamen auch die Gepflogenheiten bei nichtreligiösen Erntefesten in Ost und West zur Sprache. Der Blick richtete sich darüber hinaus auch auf Ernterituale in anderen Regionen unserer Erde.

Im bunten Reigen der sehr lebendigen Gestaltung dieses schönen Jubiläumsfestes bei überwiegendem Sonnenschein waren wir Zeitzeugen wohl auch ein wichtiger Mosaikstein der gelungenen Veranstaltung.

Dr. Heinrich Frickel (Zeitzeuge)

Wir gratulieren . . .

allen im Oktober geborenen Zeitzeugen

05.10. Inge Lempert, 07.10. Anda Kindzorra, 10.10. Margit Siebner, 15.10. Harri Firchau, 16.10. Hans-Joachim Grimm, 16.10. Richard Kleintges, 18.10. Eleonore Eckmann, 23.10. John Hackbarth, 25.10. Reinhold Skoecz, 28.10. Helga Cent-Velden, 28.10. Saskia von Brockdorff, 28.10. Klaus Schwerk, 29.10. Brigitte Melchior, 30.10. Dr. Heinrich Polthier

Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen, die

Nr. 143/07 – nach 1945 Beziehungen/ Partnerschaften mit Soldaten der Alliierten eingegangen sind,

Nr. 147/07 – Auskunft über das Infanterie-Ersatz Bataillon 238 und der Infanterie-Nachrichten-Ersatzkompanie 205 geben können,

Nr. 149/07 – Briefe, Tagebucheintragungen, Fotos oder Audioaufnahmen aus den Jahren 1946 – 50 besitzen. Diese Dokumente werden für einen Film, der den Alltag in dieser Zeit beschreibt, benötigt.

Filmpremiere am 7. Okt. 2007 - 11 Uhr

Stadtmadame wird Bäuerin

Anne-Marie Frisch hat im Januar 2007 den bundesweiten Biografie-Wettbewerb „Was für ein Leben!“ gewonnen: und damit die Verfilmung ihres Lebens. Der so entstandene Dokumentarfilm „Stadtmadame wird Bäuerin – das Leben der Anne-Marie Frisch“ hat am 7. Oktober im DHM Premiere. Er zeigt ein Leben in der Spannung zwischen Bodenständigkeit und Weltoffenheit. Die heute 86-jährige Hauptdarstellerin wird anwesend sein. (Jury-Mitglieder: DHM, Dialog der Generationen, Zeitzeugenbörse, ad-*eo* filmbiografien)

Die Veranstalter bitten um Voranmeldung über *ad-*eo* filmbiografien*, Tel. 44342783 oder per email unter [info@ad-*eo*.de](mailto:info@ad-<i>eo</i>.de).

Ort: Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2, Berlin-Mitte Pei-Bau/Auditorium

WERTEWANDEL

Moderation: Eva Geffers

Dienstag, 9. Oktober 2007, 14.30 Uhr

Wertevermittlung durch Zeitzeugen

Angeregt durch den Vortrag von Herrn van der Kemp "Wertevermittlung an Schulen" im September erhält die Frage "Welche Werte wurden uns Zeitzeugen zu unterschiedlichen historischen Zeitabschnitten vermittelt?" eine besondere Bedeutung. Diese Werte gilt es im gemeinsamen Gedankenaustausch zu benennen und ihre Verwirklichung oder ihren Missbrauch zu hinterfragen und zu diskutieren.

Ihr Beitrag zu diesem wichtigen Thema für ihre Begegnungen mit Schülern ist gefragt!

Donnerstag, 25. Oktober 2007, 16.00 Uhr

Mittendrin

Dokumentarfilm von Andreas Sauter, Robert Ralston und Cornelia Sturm - 61 min

10 km östlich der ehemaligen deutschdeutschen Grenze gelegen, manifestierte sich in Neubrunn mit seinen 620 Einwohnern auf engstem Raum ein kleines Universum:

Die ehemalige SED-Vorsitzende und der regierungsferne Pfarrerssohn. Der seit der Wende Arbeitslose und die selbstständige Architektin, die 1989 ihre große Chance sah. Alte Menschen, die ihr ganzes Leben hart gearbeitet haben, auf dem Feld direkt vor der Haustür und junge Leute, die weg müssen, weil es keine Arbeit gibt direkt vor der Haustür.

Unterschiedliche Lebensalter, unterschiedliche Lebensbedingungen, unterschiedliche Fragen. Im Dorf gibt es sie alle und anders als in der Stadt müssen sie irgendwie miteinander auskommen.

Im Film kann man sehen, gerade fernab, im toten Winkel des Thüringer Waldes, lebt man Mitten-drin, mittendrin in Deutschland. Die jungen Filmschaffenden werden anwesend sein. Sie sind gespannt auf das Gespräch mit Zeitzeugen, der Presse und anderen Gästen.

Veranstaltungsort: Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren
U8 / Bus 122 bis Paracelsusbad

Veranstaltungshinweise

Dienstag, 16. Oktober 2007, 19.00 Uhr

Die Stasi im DEFA-Studio

Filmvorführung und Podiumsdiskussion

Der Spielfilm "Jadup und Boel", 1980/1988

Ort: Kino "Babylon", Rosa-Luxemburg-Str. 30, 10178 Berlin

Samstag, 20. Oktober 2007, 16.00 Uhr

„Der Kessel“ und sein Musikchef Hans-Ulrich Brandt, ehemaliger Trompeter, späterer Musikredakteur und Musikchef von „Ein Kessel Buntes“ und heutiger Autor, berichtet.

Ort: Erzählcafé im KREATIVHAUS

KREATIVHAUS, Fischerinsel 3, 10179 Berlin, Tel:030/20679927

NEU!!! Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per Email erhalten wollen, schicken Sie uns eine Email!

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P. Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin Tel: 030-44046378,

Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de. Öffnungszeiten: Mo, Mi, Fr 10 –13

Redaktionsschluss für die Novemberausgabe ist der 15.10.2007. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Druck: Typowerkstätten Bodoni, Liniensstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00, Kontonummer: 33 40 701